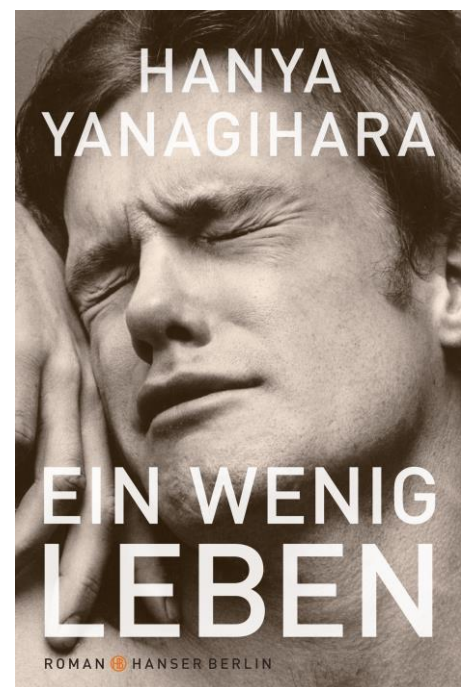


Buchtipps November 2017

Hanya Yanagihara: Ein wenig Leben, aus dem Amerikanischen von Stephan Kleiner, Hanser Berlin, Berlin 2017, ISBN 9783446254718, 961 Seiten

Es ist gewiss nicht nur einer der umfangreichsten Romane des Jahres, sondern auch der in mehrfacher Hinsicht ergreifendste! Yanagihara erzählt von der lebenslangen Freundschaft zwischen vier Männern in New York: Sie lernen sich auf dem College kennen, teilen sich ein Zimmer, viel Zeit und unzählige gemeinsame Erlebnisse. Hanya Yanagihara erzählt deren Geschichte über dreißig Jahre, sie blendet zurück in die Kindheit und Jugend, spult vor und zurück. Zunächst lernen wir die Vier auch gleichberechtigt kennen, den aus reichem Haus stammenden zuverlässigen, bodenständigen Malcolm, der zum renommierten Architekten aufsteigen wird; den etwas leichtfertigen, lebensfrohen Jean-Baptiste, JB genannt, dessen alleinerziehende Mutter sich mit viel Einsatz nach oben gearbeitet hat, ein begnadeter und von der Gesellschaft umschwärmter Maler wird aus ihm werden; den aus einer provinziellen, verarmten Farmerfamilie ausgebrochenen Willem, der als Schauspieler zu Ruhm und Bekanntheit aufsteigen wird; und schließlich der rätselhafte, zurückgezogene Jude, der zwar als erfolgreicher Anwalt zugleich gefürchtet wie anerkannt werden wird – und der doch zeitlebens die düsteren Schatten seiner Kindheit und Jugend mit sich schleppt. Sehr bald fokussiert sich die Geschichte auf das besondere Verhältnis zwischen Willem und Jude, letzterer und seine tragische Geschichte werden immer mehr Mittelpunkt des Romans. Ergreifend ist der Roman nun auch darum, weil Yanagihara Jude's Geschichte erst nach und nach in Rückblicken freilegt, weil sie mit erzählerisch raffiniert ausgelegten Fährten arbeitet, immer wieder neu ansetzenden und im spannendsten Moment abbrechenden Erzählsträngen einen atemlos weiterlesen und mitfiebern lässt. Das Buch ergreift einen lesend, weil es von einem Menschen erzählt, dessen Leben von anderen Menschen fundamental zerstört wurde. Weil es aber auch erzählt, wie Freundschaft diesen Menschen am Leben erhält. ‚Ein wenig Leben‘ (A little life) ist einerseits ein Buch über traumatische Erfahrungen und Verletzungen in Kindheit und Jugend, die einen Menschen nie mehr loslassen, die einen schattenhaft begleiten, bedrücken und prägen. Es ist zugleich aber eine im besten Sinn sagenhaft schöne und allein sprachlich immer wieder mitreißende Dichtung über den Wert und die Kraft der Freundschaft, Freundschaft, die ein Leben zu tragen und ausmachen kann: „Dann bin ich aufs College gekommen und habe Leute getroffen, die aus irgendwelchen Gründen beschlossen, meine Freunde zu werden, und sie haben mir ... sie haben mir eigentlich alles beigebracht. Sie haben mich zu einem besseren Menschen gemacht, als ich es im Grunde bin, und sie tun es immer noch. Du wirst jetzt noch nicht verstehen, was ich meine, aber eines Tages schon: Ich glaube, der Trick bei Freundschaften besteht darin, Menschen zu finden, die besser sind als man selbst – nicht klüger, nicht cooler, sondern liebenswürdiger und nachsichtiger -, und sie dann für das wertzuschätzen, was sie dir beibringen



können, und ihnen zuzuhören, wenn sie dir etwas über dich sagen, ganz egal wie schlecht – oder gut – es ist, und ihnen zu vertrauen, was der schwierigste Teil ist. Aber auch der beste.“ (283)

Schmerz und Freude, Einsamkeit und Beziehung, Verletzungen, Verwundungen und die verzweifelte Suche nach Heilung, der Sehnsucht nach ‚ein wenig Leben‘: von all dem schreibt Yanagihara. Sie tut das zugleich ausführlich wie präzise, in schwelgerischen Bildern und beinahe protokollarisch genau, den großen Bogen über dreißig Jahre spannend und gleichzeitig entscheidende Stunden nahezu in Echtzeit schildernd. Auch dadurch ergreift einen dieser Roman beim Lesen, das man einsteigen kann in die Welt des Erzählten, ein Beispiel, eine Szene, bei der Jude bei seinen Pflegeeltern Harold und Julia zum Teetrinken ist und Platz nehmen: „...die Plätze, die sie immer einnahmen, den flachen Tisch zwischen sich, und er hoffte, der Moment würde nicht zu schnell vergehen, denn was, wenn er es der letzte wäre, der ihm hier bleiben würde, das letzte Mal, dass er in diesem warmen, dunklen Raum säße, mit all den Büchern, dem herbstsüßen Duft von naturtrübem Apfelsaft, dem marineblau-scharlachroten türkischen Teppich, der unter dem Kaffeetisch Falten warf, und der Stelle auf dem Sofa, an der der Stoff fadenscheinig geworden war und er die weiße Musselinhaut darunter sehen konnte – all den Dingen, denen er erlaubt hatte, ihm etwas zu bedeuten, weil sie Harold und Julia gehörten und er sich selbst erlaubt hatte, ihr Heim als das seine zu betrachten.“ (245)

Hanya Yanagihara, 1974 geboren, ist eine US-amerikanische Schriftstellerin und Journalistin



hawaiianischer Herkunft. Mit ihrem Roman ‚Ein wenig Leben‘ gewann sie den Kirkus Award und stand auf der Shortlist des Man Booker Prize, des National Book Award und des Baileys Prize. Dieser von Stephan Kleiner exzellent übersetzte Roman eines ganzen Lebens lässt den Leser nicht mehr los – und so ist dieses Buch zuerst und zuletzt ergreifend auch in dieser Hinsicht!

Und ganz zart, zugleich aber auch kühn in diesen so außergewöhnlichen Roman hineinmontiert, lässt sich in der Figur des Jude auch eine angedeutete Christusfiguration erahnen. An einer der elendsten Tief- und Wendepunkte seiner Lebensgeschichte sinniert dieser gepeinigte Mensch: „Er spürte, wie die Scheinwerfer auf ihn zukamen, zwei Feuerströme wie die Augen des Engels, und er drehte den Kopf zur Seite und wartete, und das Auto fuhr auf ihn zu und dann über ihn hinweg, und es war vollbracht.“ Damit zitiert Yanagihara explizit die letzten Worte, die im Johannes-Evangelium Jesus am Kreuz sterbend ausruft. So ist Jude womöglich auch das, die ins 20. Jahrhundert transponierte Symbolgestalt eines Stellvertreters der leidenden Menschheit und zugleich ihrer verzweifelten Sehnsucht auf Erlösung. Auch diese Dimension aber flechtet die Autorin keineswegs aufgesetzt, sondern völlig stimmig in den Roman ein – und stellt den Leser so vor sein eigenes kleines Leben mit all seinen Fragen: Freundschaft, Verlässlichkeit, Entscheidungen an Wendepunkte, Liebe und Tod, Schuld, Versagen und Vergeben, Freude, Verzweiflung und die Hoffnung auf Heilung und Erlösung. In einer wunderbaren Szene gelingt es Yanaghira all dies in einem Bild zusammenzufassen. Jude ist zu Besuch bei seinen Pflegeeltern und aus Unachtsamkeit zerbricht er eine alte Tasse, von der er weiß, dass sie Harold als

Sammelstück besonders am Herzen liegt. In ihm brechen Angst, kindliche Traumata von Verstoßenwerden und Verlustängste auf. Da sagt ihm Harold, eine der zahlreichen tief berührenden Szenen des Romans: „Du hast Recht: Diese Tasse bedeutet mir sehr viel. Aber du bedeutest mir mehr. Also hör bitte auf, dir Vorwürfe zu machen. Wäre ich eine andere Art von Mensch, würde ich vielleicht sagen, dass dieser Vorfall eine Metapher für das Leben als Ganzes ist: Dinge gehen kaputt, und manchmal können sie wieder repariert werden, und meistens stellt man fest, dass das Leben, egal was zerstört wurde, einen Weg findet, den Verlust wiedergutzumachen, manchmal auf ganz wunderbare Weise. Und weißt du was – vielleicht *bin* ich diese Art von Mensch.“ (182)

Hanya Yanagiharas Buch ist neben dem Lob der Freundschaft eben auch eine große Feier ‚des kleinen Lebens‘ in all seinen Ausprägungen, eine Verteidigung seiner Würde, die dichterisch entfaltete unbedingte Anerkennung seines Wertes. Und ein Zeugnis seiner Zerbrechlichkeit. Immer wieder gelingt es der Autorin für all das Bilder zu (er)finden, so wenn sie in einer Passage Jude überlegen lässt: „Aber es gibt so viele Themen ... mit niemandem gesprochen hat, dass er feststellen muss, buchstäblich nicht mehr über die dafür notwendige Sprache zu verfügen. Seine Vergangenheit, seine Ängste, das, was ihm angetan wurde, das, was er sich selbst angetan hat – das sind Dinge, über die nur in Sprachen geredet werden kann, die er nicht beherrscht: Farsi, Urdu, Mandarin, Portugiesisch. Einmal hat er versucht, einige Dinge aufzuschreiben, weil er dachte, so sei es einfacher, doch das war es nicht – er weiß nicht, wie er sich selbst sein Leben erklären soll.“ (397) Ein wenig Leben, Yanagihara findet dafür eben verschiedene Sprachen! Bei allem Schmerz und allen bleibenden Fragen, die dieses Buch aufreißt: Was für ein Glück lesend bei einem Buch zu ahnen, dass es die Zeit überdauern und immer wieder gelesen und besprochen werden wird – so wie es wirkliche Klassiker auszeichnet, die einen überhaupt erst dazu gebracht haben, das Lesen zur Leidenschaft zu machen, weil sie das eigene Leben umgraben, herausfordern und bereichern.

Dirk Steinfort